

feltamen Erziehung, daß Gewächse erst nach langen Jahren, ja selbst erst nach — Jahrhunderten zu ihrer Blütenbildung und damit zur Fortpflanzung gelangen.

Ein Beispiel hierfür ist die, in der Regel als „Moe“ bezeichnete, Agave, die in ihrer Mittelmeer-Heimat allerdings schon nach 5 bis 10 Jahren, bei uns aber immer erst nach 50 Jahren oder auch oft noch später zur Blüte gelangt. Sie wird jedoch abertrumpft von der schönsten aller Palmen, der namentlich auf Caylon vorkommenden Talipot-Palme (Corypha umbracifera), einer ganz prachtvollen Fächerpalme, deren Nebel bis zu 5 Meter lang werden, und deren Stamm in der Regel eine Länge von mehr als 30 Meter erreicht. Dieser Palmbaum wird nun, wie Quenher berichtet, volle 100 Jahre alt, ehe er seine einzige Blüte, eine schöne weiße Blütenkrone, bildet. Diese wird allmählich größer und schließlich so gewaltig, daß sie die Kraft des ganzen Baumes aufzehrt: die Blätter beginnen zu welken, und der ganze Baum geht nun, nachdem er in so eigenartiger Weise für seine Fortpflanzung gelagert hat, zugrunde.

Fast unglaublich lång ist es allerdings, daß es Gewächse mit noch längeren Blüte-Pausen gibt, wie uns ein im Hochland von Mexiko vorkommendes Gewächs aber in der Tat zeigt. Die Pflanze, *Porocrota longaeua* genannt, blüht nämlich erst nach — 400 Jahren ihre ersten und einzigen Blüten. Auch hier ist der Blütestand wieder ein ganz gewaltiger, bis zu 15 Meter hohes Gebilde, das nicht wieder als 1,5 Millionen Einzelblüten entwickelt. Die Blütezeit dauert selbst wohl etwa 20 Meter hoch. Eingehendere Beobachtungen dieser ausserordentlichen Blüteperiode lassen sich leider aus naheliegenden Gründen nicht wohl ausführen.

Bunte Zeitung.

Eine seltene Stradivariengige. Bei einer Versteigerung bei Puddick & Simon in London erzielte eine Stradivariengige aus dem Besitz des Carl of Harrington 9500 Pfund. Die Geige trägt die Jahreszahl 1724 mit dem Originalstempfel. Andere Geigen, wie zum Beispiel eine Turcarapin aus Venedig und eine Viola von Andreas Quaternerum, datieren von 1675, bezogen 210 bzw. 118 Pfund.

Die letzten Worte berühmter Männer. Der große Physiologe Gasser starb, während er seinen Fuß küßte. „Mein Freund“, sagte er zum Arzt, „ich sterbe mein Fuß küß!“ — und im nächsten Augenblick war er tot. Der englische Dichter Spencer schrieb auf seinem Sterbebett seine Ballade von Hoffers Ehre, gebüchtet auf dem Totenbett in Todesangst. Der Physiker Newton starb, während er damit beschäftigt war, seine Uhr aufzugehen. Als der französische Kritiker Bayle auf den Tod lag, schickte sein Drucker nach dem Korrekturbogen. Bayle hörte es, zeigte mit der Hand, wo der Bogen lag, und schloß darauf seine Augen. Die letzten Worte des englischen Schauspielers Quins an seine Freunde waren: „Ich habe viele tragische Szenen gespielt. Ich, wenn auch diese vorüber wären! Ich werde sie mit Würde durchführen.“ Als Lord Chesterfield im Sterben lag, kam ein Diener herein und meldete Herrn Drydssale an. „Sieb Herrn Drydssale einen Stuß!“, sagte der Lord, und das waren seine letzten Worte. Der Bischof Beda starb, während er diktirte, und Petrarca verfiel in seiner Bibliothek, während er aus einem Buche las.

Steinnüsse. Das auch als Eiseneinuss, vegetabilisches Eisenein, Taguanus, Carusconus oder Corzuanus bezeichnete, besonders in der Knopffabrikation viel verwendete Material kommt in der Hauptsache von den Eiseneinpalmen, *Phytolobus macrocarpa* und *phytolobus microcarpa*, die in Südamerika heimisch sind. Die unregelmäßig eiförmigen Samen dieser Palmarzen, die auch ungefähr die Größe eines Hühnerauges erreichen, enthalten unter einer sehr harten und spröden bräunlichen Schale einen außen bräunlichen, innen bräunlichweiß bis gelblichweiß gefärbten Kern, das Nährgewebe für den Keim, dessen sehr starkwandige Zellwände aus Reservestoffen bestehen. Diese Masse hat eine gewisse Lehnlichkeit mit Eisenstein, sie läßt sich nur schwer mit dem Messer schneiden, getrocknet oder wie Eisenstein mit Drechslerwerkzeugen leicht bearbeiten und auch leicht und dauerhaft färben. Da beim Trocknen der Samen besonders die größeren leicht rissig werden, was bei der Bearbeitung großen Abfall verursacht, sind die kleineren Samen mehr geschätzt. Als Surrogat für Eisenstein kommen die Steinnüsse weniger in Betracht, als

Mohlfleisch für die Herstellung von Knöpfen aller Art spielen sie dagegen eine sehr bedeutende Rolle, und die Leichtigkeit, mit der sie Farbstoffe annehmen, ermöglicht auch die Herstellung künstlicher Korallen, Türkisen usw. aus Steinnüssen. Daß sie in gewissem Sinne selbst Surrogat sind, hat nicht gebindert, daß man, wie der „Prometheus“ hervorhebt, auch für die Steinnüsse Surrogate fand. Während die echten Steinnüsse aus Südamerika, hauptsächlich aus Columbia und Ecuador, stammen, kommen unter dem Namen Fidschi, Tahiti-oder Steinnüsse auch Samen von Südseeplänen, wie *Jugosa amiratarum*, *ceolocoecus Carolinensis* und *ceolocoecus Bilitensis*, von verschiedenen Südseeinseln aus in den Handel, die zum Teil größer sind als die echten Steinnüsse, trotzdem aber nicht rissig werden und sich im übrigen nur wenig von den Samen der *Phytolobus*-Arten unterscheiden.

Die neueste Verzücktheit der Amerikaner innen besteht darin, an den Bringen von Wales Liebesbriefe zu schreiben. Der englische Chronist empfängt, seit er von seiner erfolgreichen Reise in Amerika zurück ist, täglich Stöße von Liebesbriefen aus dem Westlande. Sein Privatsekretär hat eine Heidenarbeit diese Briefe zu sichten. In der ersten Woche nach der Heimkehr waren es nicht weniger als viertausendfünftausend, und mehr als die Hälfte davon kommen von jungen Mädchen in New York und Washington, die dem jugendlichen „Helden“ ihre Verehrung ausdrücken. Die meisten haben ihre Photographie beigelegt. Dem Bringen machen die Zufschreiben große Freude, und wenn der Inhalt nicht gar zu rezitiert ist, bekommt die mehr oder minder schöne Verehrerin eine Antwort. Das ist natürlich ein Reiz mehr. Die Briefe vermehren sich täglich. Der Prinz hat offenbar genau soviel Zeit wie alle seine Anbetertinnen zusammen.

Die Leibwäsche der Estimos. Sieht man Estimo-Damen abgebildet, so erblickt man sie in dicke, Hofenrockfelle eingehüllt, die notdürftig zu der Form einer Hofen- und Jadenkleidung zusammengedrückt sind. In der Mode der Hofenröcke sind also die Estimofrauen unseren Damen schon längst über. Die äußere Hofenkleidung ist bei beiden Geschlechtern ganz gleich, und die Männer begnügen sich auch mit dieser einzigen Hülle, nicht so die Damen, der Estimos. Sie sind, wie alle Westdichter, für das Schöne und Gute gar sehr eingenommen, und wenn sie sich schmücken können, so tun sie es auch. Eigenartig ist, der „Leibwäsche“ zufolge, besonders ihre Unterkleidung, ihre Leibwäsche“. Sie besteht aus Vogelhäuten, von denen etwa zweihundert Stück zu einem Hemd erforderlich sind, und die sämtlich erst gar durchgehaut werden müssen, bevor sie geförmig werden und sich mit Seinen aneinander befestigen lassen. Freilich, ein „Westhemd“ hat sehr selten zu eine Estimodame.

Literatur.

Eine wichtige Anstärkungsschrift für alle Steuerzahler ist im Verlage von Sponholz, Drucker- und Verlagsanstalt, Adolf S. Sponholz, Hannover, Lavendelstraße 19, soeben erschienen: „Das Reichsnotopfer“. Eine Steuererklärung heißt praktischer Anleitung zum Ausfüllen der Formulare, Musterbeispielen und einer Tabelle zur Berechnung des Reichsnotopfers, von Waldemar Sauerzopf, Syndikus der Treuhand- und Revisionen-Gesellschaft in Hannover, Elberfeld, Köln. Der Verfasser ist ein langjähriger Steuerfachmann.

Der 10prozentige Steuerabzug. Von Steuerpöndikus F. Merten. — Verlag Carl Heymann, Berlin W. 8.

Einführung in die Nationalökonomie. Von Dr. Oskar Sillisch, Dozent an der Humboldt-Hochschule in Berlin. Verlag Kabisch & Wönnich, Würzburg 1920.

Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufbau. Von Max A. Lönnies, Hannover, Friedrich Cwierzria, 1920.

Höchstmiere und Miete-Minderung. Von Dr. S. Engel. Verlag Carl Heymann, Berlin.

Auf der Wälder-Förcher. Aufgewandte Kartoffeln. Ein humoristisches Büchlein. Verlag Konrad Hans, Hamburg 8.

August Denkmün. Czernin und die Sirtus-Affäre. Drei Masken-Verlag, München 1920.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Or. Ulrichstr. 68. Fernruf 1520. 4

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 157 Dienstag, den 20. Juli 1920

Meerkat.

Roman von

Fedor von Zobeltitz

25. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das ist immer ein Zeichen von Ueberlegenheit.“
„Oder von Starrsinn.“ Bei ihm vereint sich wohl beides.
„Er war früher Offizier.“
„Ich meinte es am Typus. Der ist unveränderlich.“
„Welches?“ — er hat nichts von Durchschnittsleutnant an ihm. „So etwas wie Herrenbewußtsein regt sich zuweilen in ihm — aber das ist mehr elementar als anerzogen.“
„Er ist nicht von Adel?“
„Nein, er ist bürgerlich. Ich weiß nicht, woher er stammt, schäme aber aus eher nordischen, vielleicht holländischen Patriziersfamilie. Er hat eine gewisse herbe Fröhlichkeit, die mir gut gefällt.“
„Und die soll immer ein Beweis gefunden Lebensmuts ist.“
„Ja, den hat er. Es ist keine Kleinigkeit, eine geistliche, sich begnügliche Position mit einer — nun ja, es ist doch so: mit einer niedrigen Stellung zu vertauschen. Ich glaube, Großvater würde in solchem Falle —“
„Gott sei Dank!“, fiel Ditheline lakisch ein, „nun sprechen Sie doch wieder von Großvater! Was haben Sie mir immer nur von Herrn Falkenstein erzählt.“ Und da sie sah, daß Anita plötzlich glühendrot wurde, nahm sie ihre Hand, streckte sie und fuhr in welchem Tone fort: „Nicht böse sein, kleine Dame. Es war ein bitterer Scherz. Es war nur eine Ferkel.“

„Auch eine gute Lehre“, fügte Anita hinzu. Sie sah sie schief an. „Wie leicht kann man mißverstanden werden!“
„Ich wollte nicht mißverstehen.“
„Das weiß ich. Aber ein anderer.“ — „Glauben Sie mir, daß mit Herr Falkenstein im Grunde genommen sehr gleichgültig ist. Ich nehme kein besonderes Interesse an ihm.“
„Glaube ich Ihnen ohne weiteres.“
„Aber er begleitet mich öfter auf meinen Spazierritten, und das ist wirklich immer eine Freude für mich. Seine Bildung ist irrezugbar — wie die meine — trotzdem kann man mit ihm anregend plaudern; er plätschert nicht nur in Phrasen, er schreut auch vor einer derben Wahrheit nicht zurück. Es steht künstlerisches Empfinden in ihm und zugleich eine frische, naturaktliche Weltanschauung, die mich angenehm berührt. Ganzum: was mir an ihm gefällt, ist weniger seine Person als seine Persönlichkeit. Aber ein wärmeres Interesse für ihn —“ nun wurde ihr Ton höflich — „ah, bah, das geht mir durchaus ab. Mein Gefühlsleben ist fast ohne jegliche Entwicklung. Wenn ich mein Herz zu prüfen versuche, stoße ich auf Hemmnisse. Da gerate ich in ein Kreuzfeuer von Mißverständnissen. Und schließlich zu der englischen Frage: habe ich überhaupt ein Herz?“

Ditheline nickte unwillkürlich. Sie kannte solche Perioden der Gärung, in denen das formale Ich in einem Chaos von gegenläufigen Empfindungen unterzugehen drohte. Sie war darüber hinausgekommen und hatte auf dem Boden einer höheren Wirklichkeit fettere Bausteine für ihr Leben gefunden. Aber diese originale kleine nicht. Dithelines Wegung zu ihr wuchs, Anita war ein Problem, das sie anzog; sie spürte, daß das Mädchen nahe daran war, vor ihr ihre Psyche zu entwickeln. In das seltsame Interesse, das die junge Frau aus mancher verwandtschaftlichen Lehnlichkeit an ihr nahm, mischte sich freilich noch ein persönliches: Anita war die Tochter Pfingstings geworden, und bei den heimlichen Eroberungs-

plänen, mit denen Ditheline sich trug, baute sie auch mit ihr zu rechnen.

Sie setzte sich näher zu ihr heran und umfaßte sie. „Hören Sie mal zu, Kindchen!“, sagte sie. „Diese Frage nach dem Herzen habe auch ich mit zumeilen gestellt. Und gerade zu einer Zeit, da das Herz am härtesten rebellierte. Da lag er die Empfindungen wild durcheinander, und man kommt aus dem Durcheinander nicht mehr heraus. Aber in alle Dunkelheit unserer Gefühle kommt sofort strahlendes Licht, sobald wir das Bewußtsein haben, daß wir leben. Und weil das so ist, darum können mich Ihre Worte. Lieben Sie Ihren Bräutigam denn nicht?“

„Nein“, erwiderte Anita ohne weiteres. Aber sie lächelte doch auf der Stelle das Schrofste dieses Nein und wurde wieder verlegen wie vorher, als Ditheline sie mit Fallenteln genickt hatte. „Ich muß abermal bitten, mich nicht falsch verstehen zu wollen“, fuhr sie fort. „Ich bin sonst aber weniger in dem, was ich sage, oder gerade Ihnen gegenüber... Sie sprachen ja vorher selbst davon, daß wir uns im Gefährte offener Geständnisse befinden. Warum soll ich also lägen? Nur müssen Sie dies Nein als eine direkte Antwort auf Ihre direkte Frage auffassen. Ich weiß nicht, was Liebe ist.“

Ditheline stand auf. Nun war sie in der Tat verblüfft. War das eine geordnete kleine Komödiante, der es Spaß machte, auch mit ihr ein lustiges Spiel zu treiben, oder barg sich wirklich etwas Rätselhaftes auf dem Grunde ihres Bewusstseins? —

„Merkwürdiges Mädchen!“, sagte sie mit sinnendem Nachdenken. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten... mer weiß es denn? Lesen Sie bei den Dichtern nach, was Liebe ist — da werden Sie schöne Worte finden und die werden es Ihnen auch nicht sagen. Denn es läßt sich nicht sagen. Es ist das Herrliche, das es sich nur fühlen läßt.“

„Aber ich fühle es nicht!“, rief Anita lakisch. „Ich kann es ahnen, weil ich das Empfinden der Sehnsucht nach ihm wirklichem und Unerreichbarem kenne, und weil ganz gewiß die Liebe Sehnsucht sein muß.“

„Ja!“, fiel Ditheline ein, „das höchste Ziel aller Sehnsucht, aber nicht nur in der Idee, sondern verwirklicht und lebendig geworden in dem Manne, dem wir lieben!... Sie tief das mit einem Enthusiasmus, der ihr im nächsten Augenblick komisch erschien. Sie stimmte denn auch sofort den Ton herab, blieb aber ernst. „Anita, ich habe Ihnen manches aus meinem Leben erzählt. Ich habe auch von meiner schwersten Schuld gesprochen — lassen Sie sich das eine Warnung sein. Sie kennen die Liebe nicht. Gut; man kann nur das, was da ist oder was da war. Aber Sie werden sie kennen lernen, und dann werden die Kämpfe kommen; vielleicht ein Zug, in dem die Moral triumphiert und der Mensch zugrunde geht, vielleicht auch ein gänzlicher Untergang.“ — Sie blieb vor ihr stehen und wurde lebhafter... „Mädchen, ich weiß nicht, was mich so zu Ihnen zieht. Sympathische Zusammenhänge, aber die wir nicht zu grabeilich brauchen. Jedenfalls würde ich mit meinen Ansichten zurückhalten, hätte ich Sie nicht herzlich gern. Da es nun aber mal so ist, hören Sie auch den Rat einer Erfahrenen! Wachen Sie es nicht wie ich und gehen Sie nicht nur äußerer Vorteile zuliebe in die Ehe hinein. Großvater ist gewiß nicht wie Schwarm. Er hat Eigenschaften, die bürgende Werte sein können. Es würde mich auch nicht hindern, daß er zuanzig oder fünfundzwanzig Jahre älter ist als Sie, obwohl... nein — ich kann mir sehr wohl denken, daß auch ein junges Mütchen sehr viel älteren Mann zu lieben vermag. Warum

nicht? Ging's mit selber doch ähnlich. Aber dann ist eben die Liebe da! Und daß Sie Brotkuchen überhaupt nicht lieben, nichts von jener Schnapslust empfinden, die auch im höchsten geistigen Sinne ein Hinwollen zum Ziele ist — das sagt mir, daß Sie unrecht tun. Unrecht, wie ich es tat..."

Anita war nahe daran, in Tränen auszubrechen. Es war eine reine nervöse Krise, die sie mit Pöhligkeit pöde, und sie mußte ihre gerade Willensstärke aufzuheben, um ihrer Herrin zu werden.

"Ich danke Ihnen," sagte sie. "Es ist lieb von Ihnen, daß Sie mir die Wahrheit nicht vorenthalten, obwohl ich selbst schon... ja, gnädige Frau, es ist wirklich so: ich habe mich schon selber Wahrheit gepredigt. Nicht aus einem unsicheren Mangelbedürfnis, sondern aus Selbstsucht. Ich habe viel leben wollen und wollte aus dem Lächerlichen heraus. Und Sie wissen gar nicht, wie gut Brotkuchen ist. Seine Güte ist wie Sonnenlicht, und nach dem düsteren ist. Gewuß — auch die vulgäre Chastet sprach mit. Es kam alles zusammen. Es kam aber auch die Ueberlegung. Spät — und vielleicht deshalb so spät, weil... weil, glaube ich, meine Psyche lange unter krankhaften Einflüssen stand. Wie soll ich Ihnen das erklären! Ich dachte immer logisch, aber unter verkehrten Einbrüden. Und ich sahnte etwas wie geistiges Genesen, als ich von mir selber Klärung forderte. Freilich — auf Liebe hin habe ich mich nicht fondiert. Aber ich habe mich doch gefragt, ob ich das, was ich zu erreichen wünschte, auch erzielen könnte. Denn alle Vorläufe, eine gute Frau sein zu wollen, können zu nichts werden, wenn..."

Sie stolze. "Wann," wiederholte Otheline. "Ja, dies Wenn... Es ist ja immer da. Es ist der Verfücher von Eoa an. Aber fraglos, daß die Liebe kein häßlicher Gegner ist. Und deshalb... Liebe Anita, meine Predigt ist zu Ende. Ich weiß, daß Sie heute nicht umhürzen können, was Sie gestern aufgebracht haben. Aber Sie können sich noch einmal prüfen und mit sich zu Rade gehen. Und wenn Ihr Entschluß fest geworden ist, so sagen Sie es mir. Dann wollen wir überlegen, was zu tun ist."

"Kann ich denn noch einmal zurück?" fragte Anita mit zitternder Stimme. "Verlassen Sie doch nicht, was es alles für mich getan hat! Und wie soll ich mich Presnyngl gegen über verhalten? Auch die Adoption müßte wieder rückgängig gemacht werden."

"Das ist noch die Frage. Sie kann meines Wissens nur mit beiderseitigem Einverständnis aufgehoben werden. Aber erst... Anita, um Gottes willen, ich will Sie nicht beinträchtigen. Ich möchte Ihnen nur ein Schicksal ersparen, das dem meinen ähnlich sein könnte. Kommen Sie einmal her, mein Herz!... Sie umfachte sie, zog sie zu sich empor und küßte sie... "Wir sind rauch Freimüthen geworden: nun wollen wir auch Verbündete werden. Wir können uns gegenseitig helfen. Wenn wir klug sind und Festigkeit bewahren — aber auch in der Festigkeit muß Klugheit liegen... Haben Sie Zeit? Wollen wir zusammen noch meinem heiligen Hain fahren?"

"Nein, ich kann nicht. Es ist ja Presnyngl's Geburtstag. Da haben die Leute ein Fest, und ich muß im Herrenhause essen. Aber ich kann morgen wiederkommen. Nicht morgen. Es braucht nicht anzufallen. Wann?"

"Am Dienstag," sagte Otheline. "Fünf Uhr. Kommen Sie zu Pferde. Und inzwischen — überlassen Sie nichts. Und noch eins, Anita... Sie schaute ihr voll in die Augen... "es ist ein Unglück, daß die Jugend zur Jugend will. Ich sehe, daß dieser Herr Falkenstein Ihnen sympathisch ist..."

"Nein!" rief Anita. "Oder doch höflichen... "Ganz gleich, in welchem Sinne!" fiel Otheline ein. "Ich würde eine Gefahr für Sie. Aber ich will keinen Rat geben — aber nur den einen: seien Sie vorsichtig. Sie sagen, daß Sie nicht wählten, was Sie ist. Eines Tages werden Sie es wissen — und es kann doch Täuschung sein. Es gibt auch einen Selbstbetrug."

"Ich fürchte ihn nicht," erwiderte Anita ruhig. "... Kann fuhr sie wieder nach Hause. Aber es war vorbei mit der Freude an ihrem neuen Gefährt, den wacker ausgetretenen Ponys, der roten Jacke Heinrichs. Ihre Augen folgten nicht mehr lustig umher und streiften über die Felder:

die sah fast unbeweglich im Wagen und hielt die Zügel locker in der Hand und starrte vor sich hin.

In der Wirknis ihrer Gedanken suchte sie nach festen Punkten. Da war der eine: Fäulstein. Sie straffte die Zügel und redete dem Oberkropper. Diesmal lernte der Schafbild Otheline's. Der junge Mann war ihr nicht mehr wie jeder andre gute Gesellschaftler. Die Warnung war unnötig gewesen. Oder doch nicht. Vielleicht thatste man schon darüber, daß sie so häufig mit ihm aussritt. Wer thatste? Du lieber Gott, die Umgegend. Es war ja nicht verwunderlich, daß man sich auf den Gütern ringsum viel mit den Bernhäusern in Presnyngl'shof beschäftigte. Und auf den Berenhausen wurde die öffentliche Meinung geboren, die selbst in diesem Landwinkel zu einer unsichbaren Macht anwachsen und ihre Fäden spinnen konnte.

Vorjäh! hatte Otheline gerufen. Anita gehand sich zu, daß sie nie danach gefragt hatte. Sie liebte die freie Bewegung und betrachtete sie als ihr gutes Recht. Falkenstein hatte dieser Heldsidee widerprochen; er war feinschnübler conventioneller Satzung gegenüber. Und wenn er sich schließliche doch zu dem geplanten Besuchsbesuch entschlossen hatte, so war es nur ein starker Mitteilungsdrang, der seine Prinzipien durchbrach. Aber besser, auch dieser Besuch unterließ.

Anita nahm sich vor, sich Falkenstein etwas fernor zu halten: nicht mehr so viel mit ihm auszureiten, das Altsheim sein mit ihm zu vermeiden. Dabei züde es um ihren Wunsch: sie entsann sich der Unterhaltung mit ihm auf dem ersten Tritritt im Walde. Auch ein leiser Seufzer kam von ihren Lippen. Es verband sie manches Gemeinlike mit ihm: eine geistige Atmosphäre, in der beide sich wohl fühlten. Das Glimmen kam wieder: wie treffend war sein Urteil über Otheline gewesen! Und dann ein Gefühl des Vergers: Warum dachte sie denn beständig an diesen Mann? Worin hatte sie so viel von ihm gekostet, daß Otheline aufmerksam geworden und auf falsche Voraussetzungen gekommen war?

Bah — es gab hundertmal Wichtigeres zu überlegen als die Regelung ihres Verkehrs mit Herrn Falkenstein! Den konnte man langsam bestelle schicken, ohne ihn zu kränkern. Aber Brotkuchen... mein Gott! — Die Ponys trabten, doch die Gedanken Anitas rasten in wildem Galopp. Otheline hat recht, rief sie sich zu, sie sprach ja doch nur aus, was du selbst schon gedacht hast. Ihr feiner Fraueninstinkt sahkte den Irrtum deines Möllens. Aber w'il ich nicht mehr? Bin ich nicht mehr das Ich, das ich noch vor wenigen Wochen war? Da wußte ich doch auch, daß ich nie einer Liebe zu ihm fähig sein würde, und dennoch standen meine Pläne fest. Warum sind sie so plötzlich ins Wanken gekommen?... Sie tonstrulerte an sich herum: es war ein mechanisches Denken. Sie fragte sich, ob der moralische Wert in ihr infolge ihrer körperlichen Gesundung gestiegen sei; ob sie das Unnützlich einer Heirat ohne Liebe eingelassen habe oder ob nur ein Erlösungsbedürfnis aus Feigheit sie im Wanne halte. Sie wollte über alle Denklusionen hinwegkommen und sich Klarheit schaffen, aber sie fand sie nicht und erßt recht nicht die Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Mühlenzauber.

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

Mühlenzauber — vielleicht schon unsere Kinder hätten des Wortes Sinn nicht mehr verstanden. Wo Dampf und Elektrizität arbeiten, wo Turbinen summen und moderne Mehlmüllereien ihre Industriepaläste stützen, ist es für immer dahin. Aber der Krieg kam. Er lehrte uns wieder, was das tägliche Brot bedeutete. Und der Müller war's, der es hickerte. Das brachte auch die bescheidenste, schon dem Aussterben geweihte Dorfmuhle wieder zu lächelndem Ansehen. Und für eine Zeitlang ist sie nicht wieder davon bewahrt geblieben, zu Verfallenen und Erbauung der Entel in einen Naturpark ausgenommen werden zu müssen.

Mühlenzauber — was liegt nicht alles in dem Worte! Wer je das Idyll einer Mühle am rauschenden Wildbach mit schmucklieblichen Augen gesehen, der empfindet die Poetik des "Mühen Grades". Vagabund und schmerzlich sich das trüdernde Rad aus der tausenden Teile, dreht die von

tauchenden Wasseremanen tropfenden dunklen Fischengrünlein und verlinkt wieder im dunklen Ulgang — ein Bild der Zeit und des Lebens, die ein Wandern sind. Durch den malerischen, weißgeputzten Bau geht ein Strömen und Gittern, unruhig aber das hochbegende Herz des Lebenden. Und schon gar noch ein heiliges Wandernbild aus einem der hankten Fenster, wo wissen wir's: Wandern und Lieben, das ist's, was uns die Mühle lehrte, hoben auch der muntere Mühlbach blaubert, ein duffiger Stoff, aus dem der romantische Mühlenzauber gewebt ist.

Goethe, Wilhelm Müller und die Romantiker waren nicht die ersten, die ihn auf sich wirken ließen. Lange vor ihnen schon das deutsche Volklied feierte Ringenbei Reize im Mühlengrund aus, früher noch hallte sich das Mädchen in die Schiebre seiner geheimnisvollen Reize. Des Müllers hohes Kind im "Kumpfschloß" kann Strach in Geld verpacken, der Edel muß sich froden und das Tischlein sich denen von armen Müllerburschen und dem Kärchen lernen wir, daß ein Sonntagkind, so arm und schlicht es auch sein mag, das reichste Glück erringen kann, und aus den Weisen der schattenden Eide rasst im "Machandelbaum" der Wundervogel nach dem Mühlstein, während die Mühlknappen zum Klappern den Laut des Rades einen neuen Stein bebauen.

Die Wunder des Mühlens sind auch in der Sage ihren Widersahl. Im Gebälke der Mühle haufen die Giesweidchen. Gahnhalt hat sie an ihren Wimmenschen sündigen lassen. Bedenklungen sind sie darum und jammern nachts ihre Klagen in den stillen Grund. Auch der Müller, der der Berufung des Bösen erliegen und in der Christnacht gemacht hat, findet das braune Teufel. In manchen düsteren Orten, zumal in einsamer Hochgebirgsvidals, macht der Geistesheim selber den Müller. Aus unterirdischen Schländen löst deutlich vernehmbar das Rosten geheimnisvoller Waidwerke heraus. Was aber in den schauerlichen "Teufelsmühlen" gemahlen wird, sind Steine statt Korn. Aus ihrem Staube formt sich das Gold, mit dem Satan die Seelen der Menschen verführt. Nur wer es in geweihtes Wasser taucht, kann es wieder in Stein verwandeln und sich aus der Macht des Bösen erretten.

Die düstere Seite der Mühlentomantik spiegelt sich auch im Kinderlebe wieder. Das sieht auf der Mühle ein Männchen ihrer mit einem runden Hütelin, ganz voll Federn, und läßt im morgigen Mühlengrund drei alte Herzen wohnen, von denen zwei das abtunlosste Kind anlocken, während die dritte einen Mühlstein nach ihm schleudert.

Die Wälder drüben jener und dieser Welt schlägt das festschränkte Sprachwort, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher, und wie Wege und Wahrheit sich oft auch verwandeln, so mahlen sich beide auch in der Geschichte der Menschheit unmerklich des Starnbergeres, in der Kraft der Große das Licht der Welt erstrahlt haben soll.

Zu seinen Gesichte wird kagenhaft klingen Gegebenheit in dem Zusammenhang des alten Myth mit dem trogen Müller von Sanssouci, und in Napoleons Unterang bei Leipzig spielen die Zabolmühle bei Proßhtha, als Waidzeichen der Wiedereleung des letzten französischen Angriffs, sowie die Wassermühle zu Sindau, die dem stehenden Fortien siffige Maß gewährte, bekannte tragische Rollen.

Wo Märgen und Sage den Ader bebauten, hat an allen Reiten die Kunst reiche Früchte getragen. So hat auch der Mühlenzauber in ihr seinen Wiedererschlag gefunden. Dichtung und Musik haben die Mühle in gleicher Weise gewiebt und verflahrt und der Pinzel des Malers hat immer wieder ihre dunklaren Motive geucht. Zur Zeit der Rommefänger scheinen die Pöten die Schönheit des idyllischen Mühlengrundes noch wenig empfunden haben. Selten tun die mittelalterlichen Dichter einer Mühle Erwähnung. Nur Freibank und Walfher von der Vogelweide einmal, beide in gleichem Sinne tend: sie auf das damals beliebte Sprachwort anspielen, doch man in einer Mühle nicht zu lange harzen, d. h. nicht etwas am unredlichen Plage tun soll. Um so mehr beschäftigt sich schon in älterer Zeit das deutsche Volklied mit der Mühle. Allerdings nicht in der späteren idealisierenden Art der Romantiker. Seine scharfen Augen sehen die Dinge in mehr realer Weise, sie betrachten Müller und Mälerin haftschäftlich vom Standpunkt des lebenden Gebotes aus.

Was in die Mühle ging, kam nicht wieder heraus, behauptete der Volkseund. Das heißt, der Müller machte es wie sein Vetter, der Wäder, wie Schneider und Schuster. Gleich dieser bekennt er den Stoff seinen Kunden und behält ein gut Teil für sich selber zurück. Mit Vorliebe holt drum der Feind den Müller. Und schimmer noch als er treibt es oft Ten. Geshältte:

"Du Müllerrin mußst auch daran,
Du hast noch mehr geschlohen als dein Mann."
Kein Wunder, daß der Bauer behauptete, der Müller mache aus seinen Eiden die fettesten Schweine in Bande, und daß in des "Aaben Wunderhorn" der Schneider dem Müller ein ganzes Keston vom Schmalpöcklern an den Kopf wirft, die sich alle auf dessen diebstahligen Gedanken bezogen. Das Pöckliche behauptet nicht die einen denken, doch habe gut mätigen Spott, und wird nur ernst, wo es sich um fäustler Mechtatun handelt, die nicht selten aus einsamen Mühlengewes geziehen und die Mühlen zu einem Ort des Schreckens henneln.

Von dieser unheimlichen und der dämonischen Seite der Sage abgesehen, weiß aber das Pöckliche doch auch den Mühlenzauber schon in freundlicherem Sinne zu zeigen, da wo es den unermehlichen Mühlengrund nach Eweden und Weiden taunen läßt und seinem Geschick der wacker Weisen von der Liebe, Leid und Lust abstrahst. Da finden wir zum ersten Male, was Eighendorf in seinem "Jern brodenen Ringeln" so meisterhaft vollendet zum Ausdruck brachte:

Da drinnen in jenem Tale
Da treibt das Wasser ein Rad,
Es treibt nichts als Liebe
Von Abend bis wieder am Tag.
Das Rad, das ist zerbrochen,
Die Liebe, die hat ein End!"

Hier ist der Mühlknapp, dessen Herz für ein Ritterkudeln entbrannt, das broken auf dem Berg in goldenem Hause wohnt, und der darum wandern muß. Kom dem Rad, das nichts als Liebe treibt, aber ist's nur ein kurzer Sprung zu Wilhelm Müllers "Schöner Müllerrin", der die herrlichen Weisen Schuberts die echte Weise gaben. Auch Goethe kennt schon den Gebelndan, der in die schöne Müllerrin verliebt ist und der von ihr färgend abgesehen wird:

Denn wer die artige Müllerrin küßt,
Auf der Stelle verraten sie läßt.
Auch in "Der Junggebell und der Mühlbach", der "Müllerrin Berant" und "Der Müllerrin Neue" schlägt er mehr verdöndmend heitere Töne an, während Wilhelm Müller in seinem Julius die volle Kraft der verratenen Liebe ausschloßt.

Aber er bringt auch noch ein neues Motiv hinzu, das Wandern, das ihm der stink dahinehende Mühlbach, das raplohe sich drehden, Mühlrad lehrte, und das große Klinge des Trostes in die düstern Weisen mischt:

Das müht ein schlichter Müller sein,
Der niemals het das Wandern ein."

Wie der Schäler zur Hofstohel, so gebörden das zur blauen Blume der Romantik auch Müllergesell und Müllerrin, und ihre Dichter haben diese beiden Motive, die Liebe und das Wandern, immer dem neuen variiert. Nicht nur sie, denn nach Eighendorf, Kemner und ihren Zeitgenossen haben auch Gebel, Würde, F. W. Weder mit seinem "Jans Höllewecht" des Müllers Leid und Lust besungen, sowie auch mehrere und sängste Poeten, wie Rainer Maria Rilke und Carl Busse dem Mühlenzauber ihren Tribut gezollt.

Wie er mit seinem süßen Weltvergessen am Armelbauch unter Weiden und Erlen, mit seinem still vertummelten Welher, den manieren Fenden Nabe noch lange dem vden Eenerlei der neuzeitlichen Aithemallie, ihrem nächstem Sakeranzill, ihr — unheimlichen Waidzingschampf und den ihminneren Fabrikarbeiter: trogen, damit Mühllein, Wätere stimmungvolle Werke auch weiter zu Recht behesten:

Und wolle ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlerrad und Wasserbaum."

Blüten nach hundert Jahren.

Die Zeiträume, innerhalb deren die verschiedenen Gewächse ihre Blüten ausblühen, zeigen in der gesamten Pflanzenwelt ganz außerordentliche Verschiedenheiten. Der Kaffeebaum blüht z. B. das ganze Jahr unablässig, eben so wie der Kaktusbaum. Es gibt denn auch wieder Pflanzen, die mehrmals im Jahre, andere wieder, die zweimal blühen, während die meisten der in unseren Klimata wachsenden Blütenpflanzen einmal jährlich Blüten ansetzen. Nun finden sich unter den Pflanzen insofern auch solche, die wußten ihre Blütenzeiten längere Pausen einschließen, und hier bezeichnen wir denn der